

„... auch der Rhein war katholisch“

Kindheitserinnerungen eines katholischen Mädchens

Monika Holland

„Glaube?“ fragte, vor über 60 Jahren, die katholische Ordensschwester an der Remagener Krankenhausförde, in einem Ton, da wurde man bang, etwas anderes als „römisch-katholisch“ zu antworten. „Schmerzen?“ „Nee.. äh...en bisschen.“ Mein Blinddarm war genauso eingeschüchtert wie ich. „Letzte Mahlzeit?“ „Gestern Abend,“ versicherte meine Mutter. „Gut“, sagte die Schwester, überreichte ihr ein Formular und erklärte, wo wir hin müssen. Es war im „Muttergottesmonat“ Mai. Alle Krankenschwestern, damals noch in Ordenstracht, eilten mit Feiergusicht, durch die - vom Fliederduft geschwängerten - Stationsgänge. Aus der Kapelle hallte heller Stimmengesang: „Maria zu lieben... iisst allzeit mein Sinn“ über den Flur und alle Türen der Krankenzimmer standen offen.

Mit „Ooo... Maarijaa hilf“ entschwand ich im Narkosehimmel.

In jedem Krankenzimmer, Haushalt oder Klassenraum hing der arme „liebe Heiland“ am Kreuz. Ich mochte lieber Kreuze *ohne*.

Alles, die ganze Stadt und auch der Rhein war katholisch. Bis heute schiffen Wallfahrer auf dem „Wasser-Jakobsweg“ zu den katholischen Pilgerstätten. Auch die Reliquien des hl. Apollinaris kamen einst per Schiff zu uns nach Remagen. Seitdem gibt es die Apollinariskirche auf dem Apollinarisberg und jedes Jahr im Juli das Apollinarisfest, an dem Pilgerschiffe, von überall her, hier anlegen. Die Gläubigen besuchen den traditionellen Jakobsmarkt und pilgern auf den Apollinarisberg, wo sie sich, im feierlichen Akt, das hl. Haupt aufsetzen lassen und, gesegnet für ein Jahr, wieder nach Hause fahren.

Artig zieht der Rhein um die kleine Insel Nonnenwerth, wo er sich ab und an dreist breit macht. Dort steht inmitten altem Baumbestand die Klosteranlage, in der einst ge-

strenge katholische Ordensschwester eine Internatsschule für höhere Töchter führten, die sie auf christlichem Wege zum Abitur geleiteten. Auch in den Klostergärten des St. Annaklosters Remagen, sah sich Altvater Rhein gerne mal um, erschreckte die Nonnen, ließ aber die Klosteranlage in Ruhe. Darin waren nämlich mein Kindergarten, ein Altenpflegeheim und eine Haushaltsschule. Meine erste Kindergartentante hieß Schwester Marizia und war für die frühkindliche katholische Erziehung zuständig. Nonnen prägten das damalige Stadtbild. Sogar, wenn ich den streng schwarz-weiß abgesetzten Bug der Schlepper, mit dem langen schwarzen Leib, auf dem Rhein herannahen sah, entstand in meinem Kopf das Bild einer überdimensionalen, schwimmenden Nonne.

Evangelische Mitbürger respektierte man, hielt aber stets etwas Distanz. Als ganz schlimm galt ein ungetauftes Kind. „Nää, die ärm Heidekinde, han ja keene Schutzengel!“, sorgten sich katholische Mütter. Sogar mein „Negerpüppchen“ wurde schief angesehen!

Bei einem Spaziergang mit meiner Tante sah ich mal von der Straße aus auf zugewachsene Gräber und vermooste Grabsteine - niemand schien sich darum zu kümmern - „Ist das der alte Friedhof?“, fragte ich. „Dat is en jüddische Friedhoff, Anjehörije von Famillije, die hier ens jelääv han, bis ‚de Hitler‘ se fotjehollt hät“, erklärte Tante. „Und warum?“ - „Weil er Juden hasste, villich weil se ose Herjott gekreuzisch han - wer weiß worüm?“ „Und wo sind die jetzt?“ „Ümjebraach! Der hät se all ümjebraach!“ „Hat denn keiner den Leuten geholfen?“, wollte ich wissen. „Dat hät doch keener jewuss!“, beteuerte sie. „War Hitler katholisch?“ Sie nickte. „Dann kommt er in die Hölle!“, sagte ich teuflisch. „Do is er jo at längs!“, wusste meine Tante. Allgemein, auch in der Schule, wurde

das Thema totgeschwiegen, bis „Fox tönende Wochenschau“ Bilder, nicht zum Aushalten, im Kino zeigte. *Noch nicht mal ansatzweise ist zu verstehen, dass Staaten und der Kirchenklerus so etwas zuließen.*

„Glaubensintoleranz“ erfuhren wir erstmalig bei der Einschulung als katholische „I-Dötzchen“ von Evangelischen getrennt wurden und wir lernen mussten, dass Lehrer und Geistliche uns nicht gerne miteinander spielen sahen – das war „Glaubensverleugnung“. – Mit der Schulpflicht begann auch die Kirchengangspflicht: Zweimal wöchentlich, morgens um 7:10 Uhr, war Schulmesse, Sommer wie Winter und egal, wie weit man laufen musste. Am Wochenende ausschlafen gab's nicht, denn samstags war Schulunterricht und sonntags um neun Kindermesse. Wer fehlte bekam eine 6 in Religion oder Strafarbeit auf. Gaben seine „Kindlein Gottes“ Widerworte, lief unser Dechant zornesrot an, erging sich in wüsten Beschimpfungen und teilte, wie unsere Lehrer, schallende Ohrfeigen aus – was der himmlische Vater hoffentlich gesehen hat! – Wer den kirchlichen Amts- und Würdenträgern gehorcht, gehorcht Gott! Wir knicksten, Jungs lüfteten ihre Mützchen nicht nur vorm Kirchenaltar und jedem Wegkreuz, auch vor Geistlichen und Amtspersonen, wenn wir sie nur schon von Weitem sahen. Sobald die dicke Kirchenpforte hinter mir zufiel, versuchte

ich möglichst schnell, auf meinen laut schmatzenden Kreppsohlen, in einer Bankreihe zu verschwinden. Vorne am Altar zelebrierte der Kaplan mit seinen Messdienern, in für uns unverständlicher Kirchensprache, die Messe und eingeübte lateinische Wortwellen oder Sätze – Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! – schwappten rhythmisch aus dem Kirchenschiff zurück. Welche Schuld? Buße tun? Wofür? Den ganzen riesigen **Schuldkomplex** einer katholischen Erziehung, schleppten wir durch unsere Kindheit. Und das alles nur wegen der Erbsünde, die Adam und Eva uns eingebracht, weil sie den blöden Apfel gegessen hatten! Vor der ersten heiligen Kommunion wurde es richtig ernst. **Die 10 Gebote und die Beichte!** Was hat eine Neunjährige schon zu beichten? Ungehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte, Lügen und Stehlen, seien „lässliche“ Sünden. Was keusch, unkeusch, unschamhaftes Handeln und Denken ist, erklärte uns niemand – über Körperlichkeiten wurde nicht gesprochen – also strichen wir das 6. Gebot. Nach dem Tode kommen wir „Sünder“ zur Reinigung, zuerst ins Fegefeuer, belehrte man uns; nur die „Heiliggesprochenen“ dürfen sofort in den Himmel. Beten jedoch die Lebenden viel für uns, werden wir vom Fegefeuer erlöst und dürfen schneller in den Himmel. Jemanden töten, Gott verleugnen oder ohne

Dechant Dr. Johannes Peters (4. v. l.) im Kreis von Amtsbrüdern und seinen beiden Haushälterinnen im Remagener Pfarrgarten



triftigen Grund der Messe fernbleiben, ist eine „Todsünde!“ Dafür muss man, ohne Beichte und Absolution zu Lebzeiten, auf ewig in der Hölle schmoren. Ich versuchte mir Höllenqualen und wie lange *e w i g* dauert vorzustellen. Ein Gott der so grausam bestraft? Da brachte mich selbst die Vorstellung, auf ewig im Himmel zu frohlocken, in arge Nöte. Ob gesündigt oder nicht, kniete ich mich samstags in das enge dunkle Beichthäuschen, in dem es stets nach schlechtem Atem roch. Hinter dem Gitter saß das „Ohr Gottes“, tat als ob es schlief, hörte sich meine Sünden an, huddelte die Absolution herunter und verkündete mir die obligate „Vaterunser“- oder „Gegrüsetseistdumaria“-Buße. Die war schnell, lautlos abgeleiert und mein Gewissen so rein, wie ich nach dem Samstagsabendbad. Kirchenmänner bestimmten nicht nur unser Seelenleben, sondern auch, dass Mädchen keine langen Hosen tragen, nicht mal an bitterkalten Wintertagen. Nur für die Turnstunde waren uns plumpe Trainingshosen genehmigt. In jenem Teil, klingelte ich an einem Winternachmittag, nach dem Turnen, im Beisein meiner Schulfreundin, beim Pfarramt, um das Sechswochenamt für meine verstorbene Oma zu bestellen. Als „Tant Traudchen“, die fromme Haushälterin öffnete, sagten wir: „Gelobt sei Jesus Christus“ und knicksten brav. Es kam kein „in Ewigkeit Amen“ als Antwort, denn ihr religiöses Auge hatte vier „schamlose“ Hosenbeine unter unseren Mäntelchen erspäht. „Geht erst mal nach Hause und zieht euch einen Rock an!“, befahl sie in barschem Ton. Und „paaf“ war die Tür zu, ohne Rücksicht auf meine arme Oma im Fegefeuer. Uns blieb die Spucke weg. Wir zeigten der Türe den Vogel und streckten ihr die Zunge raus, fühlten uns aber auf dem Heimweg irgendwie ertappt.

Für uns Nachkriegskinder gab es, außer den vier Jahreszeiten, wenig ereignisreiche Abwechslungen. Umso mehr fieberten wir den katholischen Festen entgegen. Die verlässlichen Rituale mit festlichen Gewändern, Fahnen, Kerzen, Blumen, Glockengeläute, Weihrauch, Orgelspiel und Gesang - so etwas konnte nur die katholische Kirche!

Zur Adventszeit gingen wir sogar gerne in die Kirche. Es roch nach Tanne und Kerzen und

ein riesiger Adventskranz hing von der Kuppel herunter. Wir sangen Weihnachtslieder und bestaunten den strohgedeckten, offenen Holzstall, in dem Maria und Josef, der Hirtenjunge, Ochs, Esel, Schafe und die Weisen aus dem Morgenland - alle in Lebensgröße - um die Krippe standen. „Das arme nackige Christkind friert doch! Können wir ihm nicht eine Decke mitbringen?“, fragte ich besorgt als ich mit Mama zum ersten Mal davor stand. „Das sind doch nur Steinfiguren,“ lachte sie. Trotzdem; mir wäre es lieber gewesen.

Erinnerungen an Heiligabend, die feierliche Mitternachtsmette, die Weihnachtstage, sind wie Heimweh nach einer verlorenen Zeit.

Dann kam Ostern: Gebete murmelnd kroch unsere traurige Kreuzwegprozession am Karfreitag, schuldbeladen, vorbei an den zwölf Leidensstationen Jesu, den Apollinarisberg hoch zum Abschlussgebet in der Apollinariskirche. Endlich war die Fastenzeit vorbei! Wir schlugen uns die Bäuche mit Ostereiern und Süßigkeiten voll und freuten uns aufs Frühjahr - die „Kniestrumpfzeit“- . Einer der Sonntage nach Ostern, war unser „Weißer Sonntag“. Schon ein Jahr vorher begannen die Erwachsenen mit den Vorbereitungen. „Service, Besteck, Gläser und Tischdecken wurden endlich angeschafft oder ausgeliehen und die ganze Familie neu eingekleidet. Dann war es soweit: Mädchen in weißen Kleidchen, Jungs in dunklen Anzügen standen wir, aufgereiht und stiller als sonst - nur mein Magen krakeelte, weil er kein Frühstück bekam - vor dem katholischen Jugendheim, zum Abmarsch in die Kirche bereit. Am Wegrand nestelten gestresste Mütter an sich herum und zu Tränen gerührte Tanten schnäuzten sich ins Taschentuch. Die Glocken läuteten, die Kirche war festlich geschmückt, die Orgel spielte - alles nur für uns! -. Bei dem ganzen feierlichen Akt fehlte mir aber die notwendige Andacht, weil ich Hunger hatte und nur an die Geschenke dachte. „Küchenhelfertanten“ hatten für den großen Tag Unmengen Gemüse verkocht und ganze Schweine- und Rinderherden gebraten. Und nur die Unterbrechung durch Kirchgänge und Messen verhinderte, dass die Mahlzeiten an zwei Tagen lückenlos ineinander übergingen. Der 1. Tag galt

der Familie, Verwandten und Taufpaten, am 2. kamen Nachbarn und Freunde. Höhepunkt war der Besuch des Dechants. Man schenkte ihm ein Likörchen ein und fragte sich, wie er das bei 20 Kommunionen durchhielt? Es war ein Fest der Erwachsenen einschließlich der Geschenke von Hortensien und Sammeltassen. Um mich kümmerte sich niemand mehr. Abends hieß es: „Jetzt aber ab ins Bett! Keine Widerrede! Das war dein schönster Tag heute!“

Das Pfingstfest. Bei gutem Wetter fand der Gottesdienst auf dem Apollinarisberg unter freiem Himmel statt. Jedes Jahr betete ich, die himmlischen Feuerzungen mögen doch bitte auch auf mich herabfallen und mich, ohne zu lernen, sehr klug machen und viele Sprachen sprechen lassen. Sollten sie tatsächlich vom Himmel gefallen sein, haben sie mich leider nie getroffen.

Fronleichnam. Wie die katholische Kirche es bloß fertigbrachte, dass an Fronleichnam meistens die Sonne vom blauen Himmel strahlte? Unter dem goldglänzenden Baldachin ging unser Dechant im goldbestickten Ornat, im Schutze der Schützenbruderschaft, und trug die goldene, mit funkelnden Steinen besetzte Monstranz durch die Straßen - was bestimmt nicht unanstrengend war.

Singend und betend zog unsere Prozession über duftende Teppichläufer aus frischen Blumen, vorbei an mit „Maiengrün“ und wehenden



Kommunionkinder in Remagen 1955

Fahnen geschmückten Häusern und Zwischenstopps an feierlich aufgebauten Altären. Der größte Altar stand am „Rondellchen“ (Rheinpromenade). Während hier die letzte Kurzmesse abgehalten und mit Böllerschüssen beendet wurde, aalte sich der Rhein in der Mittagssonne. Vom feierlichen Abschlussakt in der Pfarrkirche, als die Orgel laut einsetzte und wir, eingeebelt im Weihrauch, begleitet vom Rasseln der Schellenglocken, kraftvoll „Großer Gott wir loben dich“ - mein Lieblingslied - sangen, wurde ich jedes Mal von einem starken „Wirgefühl“ überwältigt und war stolz, ein „Katholik“ zu sein. Ich mochte die Feste der Kirchenpatrone, mit Kirmes und dem ganzen Pipapo. Voran, das Apollinarisfest: Sich zwischen den vielen Fremden durch die bunte Budenwelt drängeln,



*Fronleichnamsp
prozession
an der Rheinprom
nade von Remagen
1952*

mit Zuckerwatte, Lakritze, Brause und anderem Zeugs vollstopfen, oder bei lauter Schlagermusik im Autoselbstfahrer sitzen und die anderen rotzfrech „anwumsen“ - das war göttlich! - In den sechs Wochen Sommerferien taten wir eines gewiss nicht - in die Kirche gehen! Dem Rhein war egal, ob wir katholisch, evangelisch oder sonst was waren; er bescherte uns

herrliche Sommerfreuden. Und Gott, der in keiner Kirche wohnt und keiner Religion angehört, freute sich bestimmt mehr über unser Lachen als unsere Gebete.

Anmerkung:

Siehe auch Monika Holland: Der Rhein riecht anders. In: Heimatjahrbuch Kreis Ahrweiler 2013, S. 228 - 231.